

Was bedeutet gleichberechtigte Gemeinschaft in der Mission?

Stichwort: „Gleichberechtigt“

Im Jahr 2017 erscheint in der NGO „glokal“ ein Text, der als „Das Märchen von der Augenhöhe“ betitelt ist. Er hinterfragt die postulierte Gleichheit von Partnern in der Entwicklungszusammenarbeit. In der VEM sprachen wir häufig von „Augenhöhe“, die zwischen den Mitgliedskirchen herrscht, in und zwischen den drei Regionen der VEM. Und in der Tat: Seit 1996 sind alle 38 Mitgliedskirchen und die von Bodelschwingschen Stiftungen gleichermaßen Träger der VEM, sie alle tragen finanziell zu ihr bei, sie leiten sie gemeinsam und entscheiden gemeinsam in eingespielten Prozessen und Strukturen über Programme, Ausrichtungen und Finanzen. Das ist doch Augenhöhe, oder? Und das alles soll ein Märchen sein?

Ganz entschieden möchte ich widersprechen. Ja, in vielen Entwicklungsorganisationen gibt es einen Unterschied zwischen Geber und Empfänger, zwischen Beraterin und zu Beratender, zwischen Lernenden und Lehrenden. Aber in den gemeinschaftlich ausgerichteten Strukturen der VEM herrscht Augenhöhe. Andererseits aber: gibt es so etwas wie Augenhöhe denn wirklich als einen permanenten Zustand? Wechseln nicht in jeder Beziehung die Rollen ständig? Der eine braucht Hilfe, die andere gibt sie. Die eine ist ausnehmend fröhlich, der andere ist in einer eher traurigen Phase, aber lässt sich davon anstecken. Die Kirche, in der gestern noch große organisatorische Schwierigkeiten herrschten, ist heute das Vorbild für viele im Umgang mit der Armut und ihrer Überwindung. Es lässt sich schliessen: Augenhöhe ist nicht ein statischer Dauerzustand. Augenhöhe ist vielmehr die Möglichkeit, immer mal wieder bedürftig zu sein, aber ohne auf diese Rolle für alle Zeiten festgenagelt zu werden. Augenhöhe heisst, immer mal wieder stark und hilfreich beratend sein zu können, aber ohne diese Rolle ein für alle Mal ausschliesslich für sich zu reklamieren.

„Das Märchen von der Augenhöhe“? Gleichberechtigt zu sein heisst, eben nicht immer auf Augenhöhe sein zu müssen. Sondern vielmehr: Einander die eigene Schwäche und die eigene Stärke immer wieder zumuten zu können. Und vor allem: Zwischen beiden immer wieder wechseln zu können, so wie die Situation es wirklich ergibt! Nur so wird die sogenannte Augenhöhe lebendig und bleibt kein künstliches Konstrukt. Zu fragen ist. Wo sind wir in unseren ökumenischen Beziehungen Fragende und Suchende - und wo würden wir gern Einsichten und Erfahrungen weitergeben?

Stichwort: „Gemeinschaft“

Die VEM ist 1996 von einem in Deutschland ansässigen Werk, das mit Partnern arbeitete, zu einer Gemeinschaft aus Mitgliedern geworden. 25 Jahre ist diese Gemeinschaft nun alt. Strukturen, Kommunikation, Zusammenarbeit, all das hat sich eingespielt – und wird ständig angepasst, um dem Anspruch, Gemeinschaft in drei Kontinenten zu sein, wirklich gerecht zu werden. Heute, im Jahr 2021, werden die Erfahrungen der VEM und der Mitgliedskirchen in Deutschland dringend benötigt. Sie haben in den letzten 25 Jahren gelernt, miteinander zu arbeiten, einander anzuregen, auch aufzuregen – und sich miteinander auch wieder abzuregen, sich zu streiten und auseinanderzusetzen, und Verschiedenheiten zu akzeptieren und mit ihnen zu leben. Das sind Kompetenzen, die unsere Gesellschaft braucht! Denn etwa ein Viertel der Bevölkerung, 2018 waren das fast 19,3 Millionen Menschen, haben einen sogenannten Migrationshinter- oder besser: Vordergrund. In Wuppertal zum Beispiel leben Menschen aus 160 Nationen. Und in unseren Gemeinden? Wo finden sich all diese Nationen,

diese Migrationserfahrungen, die unterschiedlichen Sprachen, Gewohnheiten, Musikstile, Kulturen?

Eine Kirche, die Teil einer weltweiten Gemeinschaft ist, und deren Gemeinden aber ganz vorwiegend weiss/mittelstandsorientiert geprägt sind, scheint sich ja selber aufzuspalten. In ihr scheint Ökumene etwas dem Alltag Fremdes zu bleiben, das die eigene Wirklichkeit, den eigenen Alltag nicht wirklich bestimmt. Weltweite Gemeinschaft von Kirchen zu sein, kann doch aber nur bedeuten, auch selber eine vielfältige Gemeinschaft zu sein und die Vielfalt auf allen Ebenen zu suchen. Ökumenische Gemeinschaft darf nicht nur ein Konzept für Aussenbeziehungen bleiben – es muss die Praxis, das Gestaltungsmerkmal unseres kirchlichen Alltags werden! Zu fragen ist: Welche Schritte brauchen wir, um in diese Richtung weiter zu gehen?

Stichwort: „Mission“

Mission hiess schon immer, Grenzen zu überschreiten. Das ist ihr Charakteristikum. Aufbruch ins Unbekannte, Ungewohnte, Unsichere. Dass daraus im deutschen kirchlichen Raum vor allem ein Bild entstand von Mission als Gehilfe des Kolonialismus, ist eine sehr einseitige Sicht. Unsere Kolleginnen und Kollegen aus dem Süden machen uns das immer wieder deutlich, dass unsere Diskussionen in Deutschland die Kraft der Mission verkennen und sie nur sehr einseitig betrachten. Mission, das bedeutet: Unser Glaube ist kein gut gehütetes Geheimnis. Er zielt nicht auf die Entstehung von Closed Shops oder Geheimbünden mit skurrilen Zutrittsanforderungen. Unser Glaube ist auch kein abgesicherter Raum, der uns ein wohliges Heimatgefühl gibt. Unser Glaube fordert uns immer wieder heraus, neue Antworten zu suchen, neue Wege auszuprobieren. Dazu sind wir berufen!

Deshalb müssen wir uns fragen und uns fragen lassen: Wo sehen wir unbekanntes Terrain? In den neuen Sozialen Medien? In den Forderungen der Black Lives Matter Bewegungen? Im Umgang mit Nachbarn die uns sehr fremd erscheinen? In einer Hinterfragung unseres Lebensstils? In den verunsichernden Erfahrungen von Langzeit-Arbeitslosen? Unsere eigene Unsicherheit sollte uns Hinweise geben. Da müssen wir hin, als Gemeinden, als Gruppen, als einzelne Christinnen und Christen. Dahin, wo wir unsicher sind und nicht genau wissen, wie unsere Sätze oder Fragen richtig klingen werden.

Mission in diesem Sinne, als Aufbruch verstanden, als Erkundung neuer Beziehungen und Kooperationen, als Erprobung neuer Bündnisse – braucht beides: Die Gemeinschaft, die keinem feste Rollen zuschreibt, und die Vielfalt, zu der alle nicht nur einfach dazugehören, sondern diese Gemeinschaft wirklich selber bilden und ausmachen.

Angelika Veddeler

27. 05. 2021